

sind natürlicherweise alle Typen, alle Zieraten, alle Illustrationen lediglich Material; es kommt nur darauf an, wie er dieses Material in der gegebenen Fläche verwendet und zu einander in Einklang bringt. Eine einheitliche, schöne Flächendekoration zu schaffen, ist zu allen Blütezeiten das künstlerische Ziel des Buchdrucks gewesen.

Wir haben gesehen, daß die Alten mit ihren kräftigeren, kompakt gesetzten Schriften meist ein schönes Seitenbild erzielten. Allerdings kommt dabei die Lesbarkeit oft etwas zu kurz, weil die Buchstaben, Worte und Zeilen des freien umgebenden Raumes entbehren, der erforderlich ist, um die Schrift leicht übersichtlich und gut lesbar erscheinen zu lassen. Die beiden Ansprüche der Zweckmäßigkeit und der Schönheit, von denen der letztere neuerdings etwas vernachlässigt zu sein scheint, zu versöhnen, muß die weitere Aufgabe unseres Buchdruckers sein, nicht minder aber die des Schriftgießers, der das geeignete Material zu liefern hat.

Was kann geschehen, um zu vermeiden, daß die Einheit der Seite durch die Auszeichnungsschriften gestört werde? Mit Recht hat man es getadelt, wie plump und brutal z. B. die Inseratseiten fast aller unserer Zeitungen und Zeitschriften infolge übermäßiger Anwendung fetter Schriften, Einfassungen und Balken aussehen. Man bestrebe sich doch, die Auszeichnungsschrift zur Textschrift zu stimmen, man wähle denselben Schnitt und beschränke die thörichte Vielheit und Buntheit der Schriftgattungen, die bisweilen nur dazu zu dienen scheint, mit der Reichhaltigkeit des Materials zu prahlen. Da, wo halbfette Schriften nicht genügen, sind bekanntlich Versalien und Kapitälchen sowie Unterstreichungen Auszeichnungsmittel, die sich trefflich ins Seitenbild einfügen. Bei komplizierten Aufgaben sollte man in erster Linie durch zweckmäßige und originelle Anordnung zu wirken suchen.*)

Von großer Wichtigkeit im Buchbilde sind die Ueberschriften und Kapitelanfänge. Wir pflegen es als selbstverständlich ruhig hinzunehmen, daß die Ueberschriften verloren in einer weiten leeren Fläche schwimmen. Geringer gaben die Alten anfangs geschlossene Zeilen in größerer Type und wußten auch später, als man der Deutlichkeit halber die Ueberschrift mit mehr freiem Raum umgab, durch eine Kopfleiste oder eine Bignette darüber und einen Strich darunter die Ueberschrift in die Seitenfläche einzugliedern. Auch heute könnte man die Ueberschrift durch Ornamente oder Linien umrahmen und dekorativ gestalten. Ferner brauchten wir die Seitenzahl nicht immer am Kopfe der Kapitel, also gerade da fortzulassen, wo man sie beim Nachschlagen mehr braucht als auf den anderen Seiten. Auch die Seitenzahl und der Kolummentitel lassen sich bekanntlich leicht in gefällige Worten oder Linien einfügen.

Für die freieren Aufgaben des Setzers war früher ausschließlich und ist noch heute überwiegend der Titel das Versuchsfeld. Wir sehen aus alten Druckwerken, wie aus dem vollzeiligen und dem beliebten nach unten spitz zulaufenden dreieckigen Titelsage sich allmählich der Titel mit bald längeren, bald kürzeren, teils fetten, teils mageren Zeilen herausgebildet hat. Dieses Vermächtnis der Barockzeit hat man im 19. Jahrhundert in Regeln zu bringen gesucht und diese Satzform auch auf andere Aufgaben angewendet. Man hat verlangt, daß die Zeilen sich in der Schwebe halten, man hat einen Schwerpunkt gesucht und verglichen. Das sind nach meiner Ansicht an unrichtiger Stelle angewendete architektonische und tektonische Grundsätze. Das Satzbild soll

*) Anmerkung des Referenten. Beim Inseratensatz würde das Gesamtbild der Seite auch schon wesentlich dadurch gewinnen, daß man die Kraft der Effekte um einige Grade schwächer wählte; es würde dann dennoch jede Anzeige im gleichen Verhältnis zur Geltung kommen und der hier bestimmend eingreifende Inserent zufrieden gestellt werden können.

kein Bauwerk sein, sondern eine Flächenfüllung. Deshalb sollte auch der Titel die Fläche füllen; er soll in der Fläche stehen, nicht im Leeren schweben. Der Titel mit Zeilenfall, so sehr er der Deutlichkeit Rechnung trägt, ist eine schlechte Flächenfüllung, da die Lächer überwiegen. Deshalb versucht man jetzt immer häufiger, im Anschluß an die Alten, auch im Titel gleich lange Zeilen und rechtwinklige Flächen zu erzielen. Man sollte indes darin nicht so weit gehen, dies auf Kosten der Deutlichkeit zu thun. Wenn man den symmetrischen Zeilentitel aber auch nicht aufgeben will, so kann man doch durch geschickte Gruppenbildung, durch Einschlebung fallender Ornamente, Leisten, Signete u. a. auf eine mehr flächenhafte Verteilung der Massen hinarbeiten. In jedem Falle sollte der Titel thunlichst in einer und derselben Schriftgattung, die gleichen Charakter mit der Textschrift des Werkes hat, durchgeführt werden. Der innere Titel sollte, wenn auch nicht peinlich symmetrisch, so doch im Gleichgewicht angeordnet sein. Dagegen ist es für den Umschlagtitel, ebenso wie z. B. für den ganzleinenen Buchdeckel, sinngemäß, Schrift und Ornamente vom linken Rande, also vom Buchrücken aus, zu entwickeln.

Es erscheint nötig, hier einige Worte über die sogenannte freie Richtung im Satz zu sagen, obwohl diese Mode, wenn nicht alle Zeichen trügen, sich rasch ihrem Ende zuneigt. Sie ist der strikte Gegensatz der Flächendekoration. Diese Satzmanier, bei der Schriftzeilen, Linien, Bänder, Bignetten und Grundmuster kreuz und quer, willkürlich zerrissen, sich schrankenlos durcheinanderschieben oder auf der Fläche umherirren, hat kein Analogon in irgend einer gesunden Epoche des Buchdrucks. Die japanische Dekoration, die man wohl als das ferne Vorbild der freien Richtung anzusehen hat, kann für diese Absonderlichkeiten nicht verantwortlich gemacht werden; sie sind höchstens eine Karikatur auf die japanische Kunst. Zur Zeit, als die amerikanischen Lithographen und Setzer auf diese Manier verfielen, hatte in Amerika die Kunst im Buchdruck kaum begonnen, während bei uns durch die nach 1870 emporgestiegene kunstgewerbliche Bewegung schon ein gesunder Strom ernsthaften Kunstgefühls in die Druckwerkstätten und Schriftgießereien übergeführt worden war. Aus patriotischen und künstlerischen Gründen ist es zu bedauern, daß dieses Kunstgefühl sich noch nicht so weit zum Verständnis entwickelt hatte, um die erwähnten ausländischen Modethorheiten abzulehnen. Beschämend aber ist es, daß wir uns heute, wie es scheint, erst durch die Amerikaner und Engländer wieder auf die gesunden Bahnen führen lassen müssen, die unsere besseren Meister schon vor zwanzig Jahren selbständig gegangen sind.

Damit wir auf uns selbst zurückgeführt werden, und damit einer Wiederkehr ähnlicher Abwege vorgebeugt würde, wäre es wohl zu wünschen, daß auch aus den Kreisen unserer großen Künstler und kunstgewerblichen Talente und in unseren Fachschulen mehr dazu beigetragen würde, die deutsche Druckkunst auf gesunde und selbständige Wege zu leiten. Hier wäre vielleicht auch ein fruchtbares Feld für eine vorbildliche und erziehlige Thätigkeit unserer Reichsdruckerei. P. H.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Germanisches Nationalmuseum in Nürnberg. Vermächtnisse. — Der vor kurzem zu Regensburg verstorbene Graf Ernst von Dörnberg zu Derzberg, k. u. k. österreichischer Kammerer und Rittmeister a. D., der sein gesamtes großes Vermögen zu wohlthätigen und gemeinnützigen Zwecken bestimmte, hat verfügt, daß nach Ausführung verschiedener anderer Stiftungen dem Germanischen Museum zu Nürnberg in der Zeit vom 91. bis 99. Jahre nach dem Tode des Erblassers jährlich 110000 M., im 100. Jahre 87500 M. ausgezahlt werden. Die Gesamtsumme soll zur Anlage einer Sammlung von Werken deutscher Kunst und Wissenschaft verwendet und diese unter dem Namen „Gräflich von Dörn-